

# evangelisch

in Ahausen,  
Horstedt und  
Sottrum



Schwerpunkt: Hilfe für Tschernobylkinder

14. Ausgabe, September – November 2013





**A H S** Gottesdienstplan – September bis November 2013  
s. Seite 12–13

03 Haike Gleede: **Angedacht**

## :: Schwerpunktthema

04 **Kinderferienaktion**

05 Hartmut Stauch: **Ich mache das aus Überzeugung**

06 **Tschernobyl – Was 1986 geschah**

07 „... niemals wieder eine solche Katastrophe!“ Ein Zeitzeugenbericht

## :: aus den Gemeinden

09 **Abschied nach fast zehn Jahren**

11 **aus der Region**

12 **Gottesdienste – September bis November 2013**

14 **Regelmäßige Veranstaltungen**

15 **Sottrum bekommt einen neuen Pastor**

17 **aus der Region**

19 **Kinder und Jugend**

21 **Musik | Im Herbst durch die Region**

23 **Freud und Leid**

24 **Wichtige Adressen**

## :: Impressum

**Herausgeber:** Ev.-lutherische  
Kirchengemeinden  
St. Marien, Ahausen  
Johannes der Täufer, Horstedt  
St. Georg, Sottrum

**Redaktion:** Olaf Feuerhake | Michael  
Fitschen | Nina Heuer | Daniela Köster  
| Renate Pluntke | Friederike Schloh |  
Dr. Hans-Rudolf Wahl

**Gestaltung:** dreigestalten.de

**Fotos:** privat

**Anzeigenmanagement:**  
Rainer Witte, Tel./Fax: 04264-9245

**Druck:** Druckerei Rosebrock, Sottrum

**Auflage:** 7000

**Anschrift:** Redaktion evangelisch,  
Kirchstr. 9, 27367 Sottrum

# Liebe Leserin, lieber Leser

„Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. So sollen sagen, die er aus den Ländern zusammengebracht hat von Osten und Westen, von Norden und Süden.“

Aus dem Psalm 107

**D**ie russische Gastfreundschaft ist sprichwörtlich. Wer schon einmal in Russland zu Gast war, kann das bestätigen.

Im Moment sind wir es, die Gäste aus Weißrussland aufnehmen. Wir beteiligen uns an der Kinderferienaktion „Hilfe für Tschernobyl Kinder“. Schon seit über 20 Jahren wird diese Aktion in unserer hannoverschen Landeskirche organisiert. Unsere Horstedter Kirchengemeinde lädt jeden Sommer Kinder aus dem stark betroffenen Gebiet um Gomel ein.

Viele Ehrenamtliche setzen sich dafür ein, dass die Kinder bei uns erholsame und eindrucksvolle Wochen erleben.

Aber es ist nicht so einfach, Menschen zu empfangen, deren Sprache und Kultur uns fremd ist. Über die Jahre wurden Erfahrungen gesammelt. Manche sind selbst nach Gomel gereist, sei es mit Hilfstransporten oder privat, und haben sich ein Bild vor Ort gemacht.

Ein Willkommensschild eines Klosters beschreibt mit treffenden Worten, was einen gelungenen Besuch ausmacht. Für mich trifft es die Situation mit den Gästen:

**Du kommst jetzt zu uns herein, sei uns willkommen.**

Die Gäste aus Weißrussland sind willkommen. Ihr Wohlergehen liegt uns am Herzen. Wie kann ich das zeigen, wenn ich die Sprache des Gastes nicht verstehe? Aber die Sprache des Herzens hat einen Weg gefunden. Inzwischen haben wir gelernt, einander zu verstehen. Wir

haben eine Ahnung, wie diese Kinder leben und was ihnen hilft, sich bei uns wohlfühlen.

**Wir freuen uns, Dir eine Rast auf Deiner Reise anbieten zu können.**

Vor allem Kinder und Mütter mit Kleinkindern werden eingeladen, vier Wochen in Deutschland zu verbringen. Das gibt ihnen die Möglichkeit, sich zu erholen und die Folgen der Strahlenbelastung zu verringern. Natürlich ist die Versuchung groß, die Kinder zu verwöhnen und mit Geschenken zu überhäufen. Sie freuen sich, Schwimmen zu gehen, Fahrrad zu fahren oder Fußball zu spielen. Sie fühlen sich wohl, wenn sie den Alltag einer Familie miterleben und merken: Ich gehöre dazu.

**Gib dich aber nicht damit zufrieden, von uns zu profitieren.**

„Dem Gast gebührt die Ehre“, heißt es in Russland. Die Gäste kommen nicht als Bittsteller, sondern als Freunde. Es ist immer spannend, wenn zwei Kulturen aufeinander treffen. Im Austausch miteinander öffnet sich für beide Seiten eine neue Welt.

**Lass auch uns profitieren von dem, was Du lebst, was du weißt, was du hoffst.**

**Schenke uns Gemeinschaft mit dir als Gegengabe für dein Zusammensein mit uns.**

Es ist bereichernd, sich einzulassen auf die fremde Lebensart. Aufmerksam nehmen wir wahr, was uns unterscheidet

und wo es Berührungspunkte gibt. So kann Gemeinschaft wachsen und Freundschaft entstehen.

**Dass unser Zusammensein dazu führt, miteinander zu sprechen, miteinander zu teilen, sich miteinander zu freuen.**

**Das wünschen wir uns und nichts anderes!**

Begegnungen über Grenzen hinweg sind ein Geschenk. Dafür sind wir dankbar und stimmen ein in den Psalm:

„Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. So sollen sagen, die er aus den Ländern zusammengebracht hat von Osten und Westen, von Norden und Süden.“  
Aus dem Psalm 107

*Haike Gleede*

*Pastorin in Horstedt*



Tschernobyl – was sich mit diesem Namen verbindet, weiß jeder. Der schlimmste Reaktorunfall in der Geschichte der Atomkraft. Mit den Folgen leben die Menschen in Weißrussland bis heute: knapp ein Viertel der Fläche des Landes wurde radioaktiv verseucht. Viele Menschen leiden unter der Strahlenbelastung. Seit 1991 helfen Menschen aus unserer Landeskirche. Sie organisieren Konvois mit Hilfsgütern und laden Kinder in deutsche Gastfamilien ein. Auch im Kirchenkreis Rotenburg gibt es eine lebendige Tschernobyl-Arbeit. Über sie berichten wir in dieser Ausgabe.

# Kinderferienaktion

**N**eue Energien tanken, vier Wochen ohne Strahlenbelastung leben, mit vielen neuen Eindrücken wieder nach Hause fahren, um die Lebens- und Abwehrkräfte in einer wichtigen Wachstumsphase zu stärken – das sind Ziele der Kinderferienaktionen, die seit 1991 von der evangelischen Landeskirche durchgeführt wird. Immer noch leiden Kinder aus der Region Gomel (im Südosten von Weißrussland) unter den Folgen der Reaktorkatastrophe von 1986. Sehr viele

Kinder kommen dort aufgrund der Strahlenbelastung nicht gesund zur Welt.

Ehrenamtliche Helfer gestalten für die weißrussischen Gäste ein abwechslungsreiches und erlebnisreiches Ferienprogramm. Highlights sind immer wieder die Fahrten an die Nordsee und zum Serengetipark Hodenhagen. Doch für viele Beteiligte steht der persönliche Kontakt im Vordergrund. So sind in den vergangenen Jahren viele Freundschaften entstanden; häufig werden die deutschen Gastfamilien zum

Gegenbesuch in die Region Gomel eingeladen.

Ohne die Bereitschaft der Gasteltern den Kindern für vier Wochen Unterkunft und Familienanschluss zu geben, wäre diese Aktion nicht möglich. Auch in diesem Jahr waren in unserem Kirchenkreis wieder 64 Kinder und ihre Betreuer aus Weißrussland zu Besuch. In Spitzenzeiten waren es schon 130 Kinder und bis zu 1.800 Kinder pro Jahr in der gesamten Landeskirche.

Die Organisatoren lassen sich einiges einfallen, um die vielfältigen Aktionen zu finanzieren: So gibt es in Neuenkirchen den Spendenladen „Findevogel“, wo gegen eine Spende gebrauchte Bücher, Haushaltsartikel und Textilien abgegeben werden. In der Gemeinde Horstedt kümmert sich Koordinator Hartmut Stauch um die Altmetallsammlungen, deren Erlös ebenfalls der Tschernobylhilfe zugutekommt. Spenden werden gern angenommen.

Die Organisatoren freuen sich immer über neue Helfer und Gasteltern, mit deren Hilfe die Ferienaktion auch in den nächsten Jahren in gleicher Qualität fortgeführt werden kann. Weitere Infos gibt es unter <http://tschernobyl.kirchenrotenburg.de> und bei Hartmut Stauch, Tel. 04288-621



*... gemeinsam feiern ...*



## „Ich mache das aus Überzeugung“

Ein Bericht über Hartmut Stauch. Er ist langjähriger Koordinator der Tschernobylhilfe in der Kirchengemeinde Horstedt

Seit 1992 hat Hartmut Stauch aus Winkeldorf bereits mit dem Kinderferienprogramm der Tschernobylhilfe im Kirchenkreis Rotenburg zu tun. In der Zeitung hatte er gelesen, dass Gasteltern gesucht wurden und so kam es, dass bei ihm in jedem Sommer für vier Wochen Kinder und Jugendliche aus Weißrussland leben. Inzwischen kümmert er sich nicht nur darum, dass es „seinen Kindern“ gut geht; er koordiniert auch die Gastelternsuche und Altmittelsammlungen, aus deren Erlösen das Ferienprogramm unterstützt wird.

„Ehrungen und öffentliche Auftritte, davon halte ich gar nichts, ich helfe aus Überzeugung“, sagt der 54-jährige Winkeldorfer. Statt öffentlich im Mittelpunkt zu stehen, packt er lieber an und kümmert sich um das Organisatorische. Hartmut Stauch ist gern mit Menschen in Kontakt und anderen Kulturen gegenüber aufgeschlossen. Und er hat gern Kinder um sich.

Besonders wichtig findet er den persönlichen Kontakt: „Da sind wahnsinnig

gute Freundschaften entstanden in den 22 Jahren; zu einer Familie in Weißrussland ist das Verhältnis wie zu Bruder und Schwester“, erzählt Hartmut Stauch und ergänzt, dass er selbst schon rund 15 mal in Weißrussland war. Im Frühjahr finden regelmäßig Begegnungsreisen statt, auf denen die Freundschaften, die in Deutschland ihren Anfang genommen haben, vertieft werden können.

Einige Menschen aus Weißrussland sind seit Anfang an dabei. In diesem Jahr war sein Freund Andrej zum 13. Mal bei ihm in Winkeldorf – beim ersten Mal war Andrej acht Jahre alt, diesmal hatte er zum ersten Mal seinen vierjährigen Sohn dabei. Wenn dann nach vier Wochen der Abschied ansteht, fließen immer viele Tränen.

Viele Kinder gehen mit einem weinenden und lachenden Auge .... Die meisten erinnern sich später gerne an die Zeit der Erholung in Deutschland.

Michael Fitschen



## DANKE !

Liebe Freunde!

Das Team der Schule in Lebedewo ist sehr dankbar für die Hilfe. Vielen Dank für Kleidung, Schuhe, Spielzeug, Puppen, Autos. Waschmittel, Teller, Tassen und Löffel sind sehr nützlich in der Cafeteria der Schule. Tee und Zahnpasta sind ein Geschenk für alle Schülerinnen und Schüler unserer Schule. Auch von der Verwaltung einen besonderen Dank für das Papier. Wir schätzen Ihre edle Arbeit und harte Arbeit.

Möge jeder neue Tag leuchten und ein Lächeln auf Ihrem Gesicht sein. Wir sind Ihnen sehr dankbar! Gott schütze Sie und gebe Ihnen Kraft und Gesundheit!

*Die Schulleiterin Gorbatschowa E.A.*

**Dieser Dank gilt Allen, die unsere Arbeit unterstützen!**

# Tschernobyl – was 1986 geschah

Ich erinnere mich noch genau: Es war ein ungewöhnlich sonniger und warmer April – trotz der frühen Jahreszeit trug ich bereits T-Shirt und Shorts. Damals beherrschten Maßeinheiten die Nachrichten, mit denen man sonst nur im Physik-Unterricht gequält wurde: Sievert, Rem, Becquerel. Tagelang war zunächst immer nur dasselbe Foto zu sehen, dann lief wochenlang immer derselbe Filmschnipsel, rund um die Uhr, auf allen 5 Fernsehprogrammen, die es damals zu sehen gab: verwackelte, unscharfe Bilder, aus einem Hubschrauber aufgenommen. Verbogenes, zerfetztes Metall, das einen riesigen Krater formte. Es gab Warnungen vor Frischmilch, Gemüse, Pilzen, Wildfleisch. Es wurde davor gewarnt, kleine Kinder im Sandkasten spielen zu lassen

(was diesen bei dem schönen Wetter nicht leicht zu vermitteln war). Tägliche Meldungen der Strahlenschutzkommission. Und dann plötzlich überhaupt keine Meldungen mehr: Die Bundesregierung hatte eine Informationssperre verhängt.

In der Nacht vom 25. zum 26. April 1986 war um 1:23:44 Uhr in Block 4 des AKW Tschernobyl in der nördlichen Ukraine bei einem Test, der einen Stromausfall simulieren sollte, die Kernschmelze eingetreten und der Reaktor explodiert. In den ersten Tagen wurden mehrere Trillionen Becquerel freigesetzt, die sich als radioaktiver Fallout verteilten. Zum Zeitpunkt des Unglücks herrschte vor Ort Südwind – ein Glück im Unglück für die Millionenmetropole Kiew, die so der radioaktiven Verseuchung entkam. Ein

zusätzliches Unglück im Unglück für den Südosten des nahe gelegenen Weißrusslands rund um die Stadt Gomel, der den Großteil des radioaktiven Fallouts abbekam. An den Folgen leiden die Menschen dort bis heute. Nach ein paar Tagen sprang der Wind auf östliche Richtungen um, so dass sich die radioaktive Wolke bis nach Nord- und Mitteleuropa verteilte. Zu diesem Zeitpunkt hatten sogenannte Liquidatoren – überwiegend junge Soldaten, die dazu abkommandiert worden waren – den Reaktor aber bereits abgedichtet, so dass kein neues Material mehr entweichen konnte. Die wenigsten von ihnen sind heute noch am Leben, die meisten starben zwischenzeitlich an Krebs. In den folgenden Monaten wurde der Reaktor mit Stahlbeton hermetisch



verschlossen – umgangssprachlich schnell „Sarkophag“ genannt.

Die rund fünfzigtausend Einwohner der 4 km vom AKW entfernten Stadt Prybjat wurden am 27. April 1986 evakuiert. Prybjat ist heute eine von Menschen verlassene Geisterstadt, da sie sich innerhalb der radioaktiv hochgradig verstrahlten 10-km-Todeszone befindet. Bis zum 4. Mai 1986 wurden aus einer 30-km-Sicherheitszone weitere über hunderttausend Menschen evakuiert, darunter auch die Einwohner der 18 km entfernten Stadt Tschernobyl. Nur wenige hundert von ihnen sind bis heute zurückgekehrt. Aus einer auf 100 km erweiterten Schutzzone wurden in den folgenden Monaten dann noch einmal über zweihunderttausend Menschen umgesiedelt. Die Blocks 1 bis 3 des AKW Tschernobyl produzierten übrigens noch jahrelang weiterhin Elektrizität, so als wäre nebenan nichts passiert – sie wurden erst zwischen 1993 und 2000 vom Netz genommen. Auch die 1986 noch im Bau befindlichen Blocks 5 und 6 wurden zunächst weitergebaut, ihr Bau erst 1988 eingestellt – sie stehen heute als Bauruinen in der Landschaft. Da der Sarkophag im Laufe der Jahre an einigen Stellen porös wurde und Risse aufwies, wird seit 2012 ein neuer Sarkophag errichtet. Die Fertigstellung ist für 2015 geplant, die Kosten sind mit 1,5 Milliarden Euro veranschlagt.

*Hans Rudolf Wahl*

Lesetipp: Gudrun Pausewang: Die Wolke. Neuausgabe Ravensburg 2013 (2011 auch als Hörbuch erschienen). Der im Februar 1987 erstmals publizierte Jugendroman spielt die Ereignisse von Tschernobyl noch einmal durch – allerdings übertragen auf ein deutsches Atomkraftwerk.



# „...niemals wieder eine solche Katastrophe“

Ein Zeitzeugenbericht

Im Mai war eine Delegation unseres Kirchenkreises in Weißrussland. Dort haben wir mit Rimma gesprochen, einer Lehrerin, die damals an einer Dorfschule in Lubeniki arbeitete. Dieser Ort ist etwa 40 km von Tschernobyl entfernt.

**H**eute, nachdem bereits 27 Jahre nach der Katastrophe vergangen sind, erinnert man sich an das alles mit Grauen. Als Mutter mit Kindern und als Studentin wurden wir angewiesen, diesen Ort zu verlassen. Von denen, die geblieben sind, haben wir uns verabschiedet wie im Krieg. Im Zustand der Hoffnung geschah dies alles. Ende August begannen wir zurückzukehren. Viele Familien kehrten jedoch nicht zurück, sie übersiedelten weit, manche nach Moskau und nach Karelien.

In den ersten Jahren nach der Havarie reagierten wir auf jedes „Gerücht“, das sich herumsprach. So viel hatten wir überstanden, aber die Neuigkeiten vom Bau eines neuen Atomkraftwerks haben die Menschen unter Schock aufgenommen. Möglicherweise deswegen haben sie von uns keine Steuern erhoben. Und möglicherweise hofften sie, dass die Spezialisten aus den früheren Fehlern gelernt hatten.

Die Menschen wussten, dass es Hilfe aus anderen Ländern zur Beseitigung der Folgen der Havarie gab. Vorher wurde von Hand zu Hand geholfen. Jetzt kommt die Hilfe vor allem über Organisationen. Deswegen reagieren hierauf viele nicht mehr. Doch auf die Bewahrung der Gesundheit unserer Kinder im Ausland, darauf schauen alle mit Dankbarkeit. Sie sagen, dass bei uns nur wenige in der Lage wären, fremde Kinder bei sich aufzunehmen und sich mit ihnen zu beschäftigen. Und besonders diese Reisen der Kinder in fremde Länder befördern das Interesse weißrussischer Familien an deutschen, italienischen, spanischen und englischen Ländern. Es haben sich in den Jahren viele Freundschaften ergeben.

Für die Zukunft wünschen wir sehr, dass sich niemals wieder eine solche Katastrophe ereignet. Damit unsere Kinder, unsere Enkel nicht das durchstehen müssen, was wir erleben mussten.

*übermittelt von Daniela Köster*